



revolver präsentiert

UPER-PULP

MONDO FICTION - der abgeschlossene Roman



BLITZ

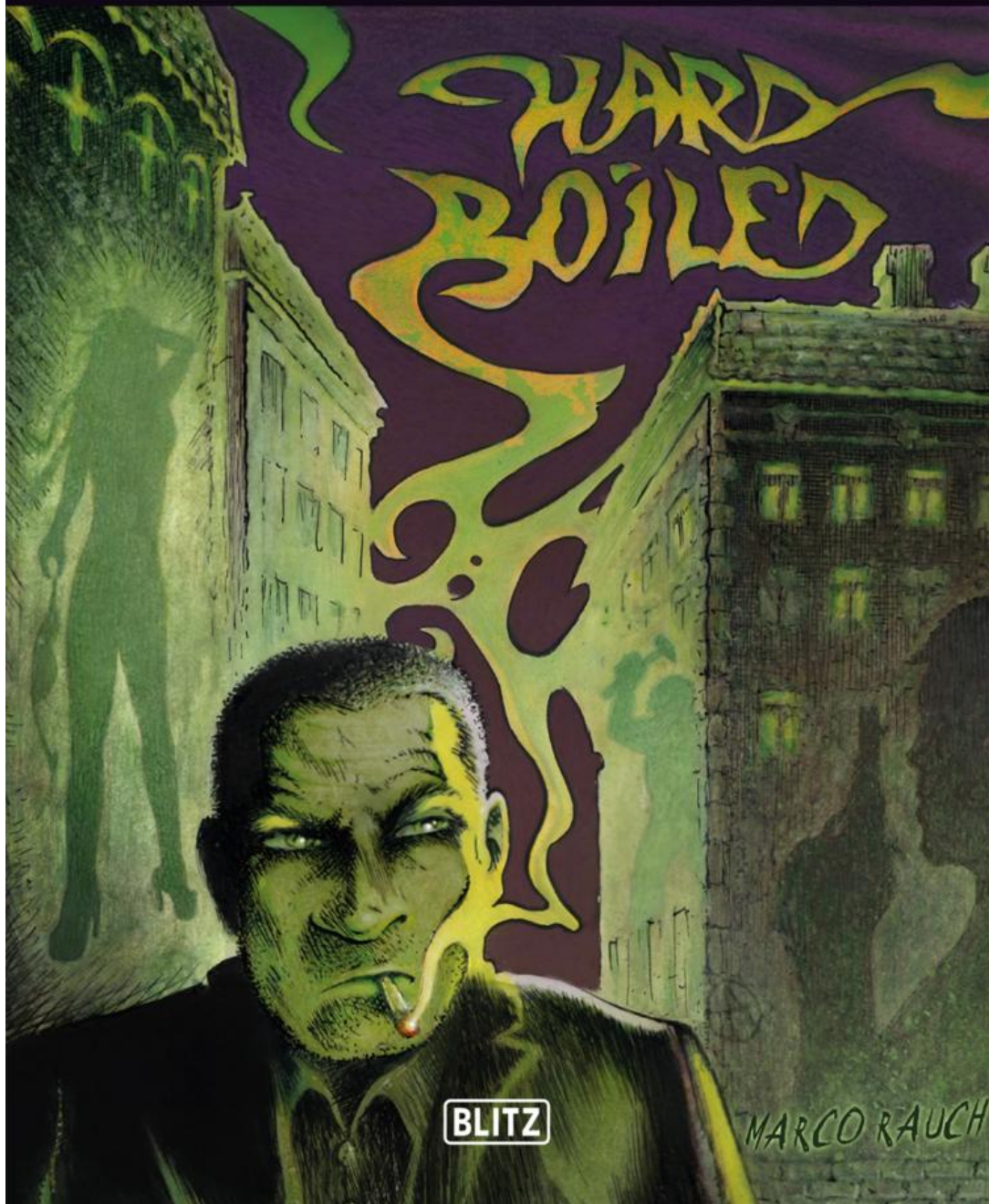
MARCO RAUCH



revolver präsentiert

SUPER-PULP

MONDO FICTION - der abgeschlossene Roman



BLITZ

MARCO RAUCH

SUPER PULP Mondo Fiction

– der abgeschlossene Roman

Band 14 – Hard Boiled

In dieser Reihe bereits erschienen

- 3601 – Suicide New!
- 3602 – Yellow Cab From Hell
- 3603 – Die heilige Hure
- 3604 – Easy Money
- 3605 – Notruf aus dem Scherbenviertel
- 3606 – Feed Me!
- 3607 – Der Komplex
- 3608 – Wolf und die Zombie-Insel
- 3609 – Nedylenes Todesschwadron
- 3610 – Girls! Girls! Girls!
- 3611 – Fleischwölfe
- 3612 – Überfall im Boudoir
- 3613 – Der heraufschauende Drecksköter
- 3614 – Hard Boiled

HARD BOILED

von Marco Rauch

BLITZ

IMPRESSUM

© 2021 Blitz Verlag,
Hurster Straße 2a, 51570 Windeck

Titelbild: Bobby Spieß

Chefredaktion: Julia Götzl

Produktion: Robert Draxler

Alle Rechte vorbehalten

www.blitz-verlag.de

www.super-pulp.com

VORWORT von Michael Ritter



Als mir im Jahr 2013 das Manuskript zum Roman *Hard Boiled* von Marco Rauch angeboten wurde, war das Projekt des Koños Verlags, in dem der Roman in der Folge erschien, gerade einmal ein Jahr alt. Den Verlag sollte es wenige Jahre später nicht mehr geben; mit dem Jahr 2015 wurden dessen Pforten geschlossen, viele Autoren und Bücher wurden „heimatlos“, was – das muss an dieser Stelle betont werden – nicht Schuld der Bücher und Autorinnen und Autoren war. Umso erfreulicher ist es, dass Marco Rauchs Roman nun eine zweite Chance im Blitz-Verlag erhält. Er hat es sich definitiv verdient.

Hard Boiled (also „hartgesotten“) steht im weitesten Sinne für ein Subgenre innerhalb der Kriminal- und Thrillerliteratur. Der Begriff verweist auf den gleichnamigen Film des Hongkonger Regisseurs John Woo aus dem Jahr 1992, ebenso auf eine US-amerikanische Comic-Miniserie von Frank Miller und Geof Darrow in drei Heften aus den Jahren 1990-1992, die mit ihrem dystopischen Ansatz in den Bereich der Science Fiction fällt. 2018 erschien ein neu

kolorierter Sammelband im Ludwigsburger Label Cross Cult. Die Faszination des „Hartgesottenen“ scheint also trotz großer zeitlicher Pausen ungebrochen.

Doch die literarische Tradition reicht noch viel weiter zurück. Die Zeit der Prohibition in den USA in den Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts liefert den Hintergrund für die ersten Detektive, die gegen die Gewalt des organisierten Verbrechens ankämpfen – und dabei selbst nicht zimperlich sind. Erinnert sei an literarische Figuren wie Philip Marlowe oder Mike Hammer. Sie sind meistens Antihelden, selbst hart und unbestechlich, den Zigaretten wie dem Alkohol nicht abgeneigt und führen einen Lebensstil, der für ein langes und gesundes Leben nicht zuträglich scheint. Weltberühmt ist die Darstellung von Raymond Chandlers Detektiv Marlowe durch Humphrey Bogart. Auch Dashiell Hammett und seine Figur des Sam Spade aus dem *Malteser Falken* zeichnet diese harte Welt zwischen gut und böse, ebenfalls wohl nicht ohne Grund mit Humphrey Bogart verfilmt.

Diese Welt des Films und seiner prägenden Bilder ist es auch, aus der Marco Rauch mit seinem Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft kommt (sein persönlicher Schwerpunkt war dabei der Film). Und am Filmischen, an den Szene- und Bildabläufen, an Schnitten, Fokus und Einstellungen (also Blickführung) orientiert sich auch sein Buch. Es gelingt ihm, in Form eines Romans, also einer sprachlichen Gattung, umzusetzen, was sich im Kopf der Lesenden zu bewegten Bildern zusammensetzt. Und er führt dabei schnörkellos, direkt und unsentimental Regie, wie wir es von den literarischen Vorgängern der Zwanziger- und Dreißigerjahre kennen.

Marco Rauch erzählt eine „schonungslose Geschichte über Liebe, Sex und Gewalt“ und stellt „die Frage, ob man in einer gnadenlosen Welt mit unmenschlichen Taten, zumindest einen Funken an Menschlichkeit bewahren kann“ (aus dem Klappentext der Erstauflage 2013 im Koïos

Verlag). Er führt mit seinem Roman die oben dargestellte literarische Tradition in unser Jahrtausend hinüber, bewahrt sie und versteht es, ihr jenen Auftritt zu geben, in dem sich unsere Zeiten wiederfinden.

1

Mike und ich sind draußen beim Gasometer in einem alten, verstümmelten Fabrikgebäude. Zerbrochene Fenster und grelle Graffitis schmücken sowohl das Innere als auch das Äußere des Gebäudes. Die Wände biegen sich stellenweise unter der Last des Bauwerks. Es riecht nach alter Farbe und Schimmel. Das Gelände ist schon seit Ewigkeiten verlassen und unbenutzt, abgesehen von uns und ein paar Jugendlichen, die hier zum Saufen und Fixen herkommen. Scheiß Junkies.

Wir nehmen gerade Ricardo in die Mangel. Mike zertrümmert ihm mit einem Hammer die Zehen und Kniescheiben. Er hat sichtlich Spaß daran. Mir ist es egal. Selbst Ricardos Schmerzensschreie und sein Gewimmer um Gnade ziehen an mir vorbei, durch ein kaputtes Fenster in die Nacht hinaus, ohne mich zu berühren.

„Glaub mir, es ist rein geschäftlich“, sagt Mike immer wieder, während er ihm genüsslich mit dem Hammer die Knochen zerschlägt. Damit hat er sogar recht. Es geht tatsächlich nur ums Geschäft. Dennoch gefällt es ihm, Ricardo zu foltern. Es gefällt ihm immer, wenn er jemanden foltern darf. Aber gleichzeitig ist Mike der beste Kumpel, den man sich nur wünschen kann. Er geht mit einem durch dick und dünn. Und wenn man ihn mal auf seiner Seite hat, dann bleibt er auch auf dieser Seite. Das nenne ich Loyalität. Eine Loyalität, die man nicht kaufen kann, sondern sich verdienen muss.

Aber wehe, man stellt sich gegen ihn. Dann sieht man sich plötzlich einem wutschnaubenden, scheinbar unverwundbaren, übermenschlich starken, 190 Zentimeter großen und 135 Kilogramm schweren Samoaner gegenüber, der alles platt macht, was sich ihm in den Weg stellt. Leider hat sich ihm Ricardo in den Weg gestellt, oder vielmehr: unserem neuen Boss. Keine gute Idee von ihm.

Ich gehe zum Fenster, oder zu dem, was noch vom Fenster übrig ist, und blicke hinaus. Direkt gegenüber liegt ein Abstellplatz für U-Bahnen, wo sie repariert und gewartet werden. Davor rast eine U3 über die Schienen durch die Nacht und zerstört die perfekte Stille, die in den Pausen zwischen Ricardos Schreien liegt. Ich sehe bloß die Umrisse vereinzelter Menschen in der U-Bahn.

Sonst ist die Straße menschenleer. Die Nacht ist nichts für rechtschaffene Bürger. Die sitzen bereits alle zu Hause, bei Bier und Schnitzel und Fußball. Jeder, der noch bei Verstand ist, traut sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straßen Wiens, schon gar nicht allein.

Trotzdem sehe ich einen einsamen jungen Mann vor der Fabrik über den Gehsteig marschieren. Ihm liegt offensichtlich viel an seinem Leben, denn er ignoriert die markerschütternden Schreie von Ricardo und geht einfach weiter seines Weges. Gott schütze den Deckmantel der Apathie in diesem Land. Ohne die Gleichgültigkeit meiner Mitmenschen wäre ich arbeitslos.

Ich greife in die Innentasche meines Jacketts und hole eine Packung Tabletten hervor. Ein Blick zurück, doch Mike ist schwer mit seinem Opfer beschäftigt. Schnell drücke ich eine Morphintablette heraus, gerade als Ricardo wieder einen Schrei von sich gibt. Zum Glück treffe ich mich heute mit dem Doktor, meine Ration neigt sich dem Ende zu.

Ich schlucke die Tablette und fühle mich besser, psychisch besser. Den körperlichen Schmerz lasse ich erst gar nicht aufkommen, der wird unter einer dicken Schicht begraben und versteckt. Die Tabletten verschwinden genau so schnell in meiner Tasche, wie sie hervorgekommen sind, und ich wende mich wieder der Nacht vor mir zu.

Am Himmel hängen schwere, dicke Regenwolken. Grau und teilnahmslos schweben sie dort schon seit einer Ewigkeit und sorgen dafür, dass keiner unter diesem Himmel die Sonne oder den Mond je wieder zu Gesicht bekommen wird. Es gibt Schlimmeres.

Ich ziehe an meiner Zigarette. Qualitätsware.

„Ich glaube, ich hab's. Schau mal her“, sagt Mike und kommt zu mir ans Fenster. Er hält mir einen Zettel hin. Ich biete ihm einen Zug meiner Zigarette an, er lehnt dankend ab. Ich sehe mir den Zettel an. Perfekt.

„Sagt er die Wahrheit?“, frage ich.

„Glaub mir, er sagt die Wahrheit.“ Mike grinst mich dabei an und ich blicke zurück zu Ricardo. Der arme Kerl hat das Bewusstsein verloren. Mike hat ihm mit dem Hammer seinen Schwanz und die Eier zerschlagen. Ein ekelhafter Anblick. Ricardo sitzt in einer teils bereits getrockneten Pfütze aus diversen Körperflüssigkeiten. Der Gestank ist unerträglich. Aber ich habe einen robusten Magen. Und Mike einen Atemschutz.

„In dem Zustand sagt er doch alles.“ Ich gebe Mike den Zettel zurück in dem Gefühl, dass er wertlos ist.

„Was?“ Mike blickt zurück zu seinem Opfer. „Ach das. Das hab ich erst gemacht, nachdem er es mir gesagt hat.“ Der Stolz auf seine Arbeit dringt durch jede Pore und füllt jedes seiner Worte auf.

„Trotzdem. Unzuverlässig.“

„Siehst du den Namen?“ Er hält mir den Zettel hin und deutet auf den Fahrer.

„Larsen. Ja, und?“

„Der ist ein guter Freund von mir.“ Mike grinst mich an, mit seinem breiten, fröhlichen Mund. Dass ein Mann wie er in einem Geschäft wie diesem so viel Freude verbreiten kann, überrascht mich stets aufs Neue.

„Hast du seine Nummer?“, frage ich.

Mike nickt.

Ricardos Stöhnen zerreißt jäh unsere Gedanken und holt uns mit einem Schlag in das Fabrikgebäude zurück.

„Lange hält er das nicht mehr durch“, meine ich und ziehe an meiner Zigarette, inhaliere den Tabak.

„Fürchte ich auch.“

„Bist du mit ihm fertig?“

„Ja, eigentlich schon. Es sei denn ... glaubst du, er weiß noch mehr? Vielleicht könnte ich noch was aus ihm rausholen?“

„Nein, wir haben, was wir wollen.“

Ich hab noch nie was dabei empfunden. Noch nie. Für mich ist es bloß ein Job. Für Mike ist es wohl seine Art, sich einen Kick zu holen. Er geht richtig auf bei solchen Aktionen. Manchmal steigert er sich aber auch zu sehr hinein und wird richtig besessen. Ich hab ihn schon Leute über Tage hinweg foltern sehen. Wenn die mal ohnmächtig wurden, dann hat er sie wieder aufgepäppelt, nur um danach weitermachen zu können. Er ist schon ein sadistischer Psychopath. Aber in dieser Welt voller sadistischer Psychopathen ist er der beste Freund, der einzige wirkliche Freund, den es für mich gibt.

Trotz seiner Brutalität und seines Sadismus ist er nicht in der Lage, jemanden zu töten. Er kann Menschen über Stunden und Tage hinweg mit dem größten Vergnügen foltern, aber wenn es darum geht, jemanden zu ermorden, bekommt er weiche Knie. Das ist stets meine Aufgabe.

Ich nehme noch einen Zug meiner Zigarette und lege sie auf dem Holztisch neben mir ab, dann greife ich zu meinem Messer und gehe zu Ricardo hinüber.

Um unsere Kleidung nicht zu beschmutzen, tragen Mike und ich kleine Plastiküberzüge an unseren Schuhen und eine Plastikschrürze über unserem Gewand.

Wenn er gerade bei Bewusstsein ist, leidet Ricardo dermaßen starke Schmerzen, dass er gar nicht merkt, wie ich mich hinter ihm postiere. Ich stoße mein Messer seitlich in seinen Hals und vollführe einen tiefen und langen Schnitt bis zur anderen Seite des Halses. Als er den Stich spürt, ist er plötzlich wieder bei vollem Bewusstsein.

Blut ergießt sich in einem Sturzbach aus seinem Hals. Er röchelt und gurgelt wie ein Ertrinkender. Ich gehe um ihn herum und sehe ihm beim Sterben in die weit aufgerissenen Augen. Ich sehe nichts.

Kurz darauf ist er tot.

„Fertig.“

Mike dreht sich wieder zu mir um und holt eine Knochenschere und ein paar scharfe Messer aus unserer Tasche. Während ihm Mike mit der Schere die Finger und seine zerquetschten Zehen abschneidet, nehme ich ein Messer und schneide Ricardo sorgfältig eine Hälfte seiner Tätowierung von der Brust und die Augen aus den Höhlen. Damit die Polizei weiß, was hier ablief und den Fall nicht an die große Glocke hängt. Sie erkennen dann sofort, dass es sich um eine firmeninterne Angelegenheit handelt.

„Kommst du nachher noch mit ins Puff?“, fragt mich Mike, während er die abgeschnittenen Finger in einen Plastikbeutel wirft.

„Nein ... ich muss heut noch zu einer Geburtstagsfeier.“

„Du gehst lieber auf eine scheiß Geburtstagsfeier als ins Puff? Was ist los mit dir, du wirst doch nicht zu einer Schwuchtel, oder?“

„Er hat mich eingeladen, also schau ich hin.“

„Na gut, wie du meinst. Mein Gott, ist das eine beschissene Sauerei. Musst du ihnen immer die Kehle aufschneiden? Schau dir das ganze Blut an, was da rausrinnt.“

„Weniger reden, mehr schneiden. Ich bin schon beim zweiten Auge und du scheißt immer noch mit den Fingern rum.“

„Das nächste Mal sollten wir uns richtige Plastikanzüge mitnehmen. Diese Schürzen bringen's irgendwie nicht.“

Draußen höre ich wieder eine U3 vorbeijagen.

„Gute Idee. Denk halt das nächste Mal dran.“

„Immer soll ich an alles denken“, meckert Mike und ist endlich damit fertig, die Finger abzuschneiden. Jetzt fehlen nur mehr die Zehen.

Ich packe die Augäpfel zu der Tätowierung in eine kleine Plastiktüte und verstau sie sorgfältig in einem Seitenfach unserer für Folterwerkzeuge umfunktionierten Sporttasche.

„Ruf nachher Larsen an, versuch, was rauszufinden“, sage ich Mike, den ich schwer beschäftigt bei der Arbeit beobachte.

„Ja, ja.“ Mike rutscht eine Zehe aus der Hand, sie bleibt in der Blutlache kleben. „So ein Scheißdreck“, sagt Mike, der sich gerade fürchterlich über seine Tätigkeit ärgert, die zertrümmerte, abgeschnittene Zehe vom Boden aufzuheben.

„Wer hat ihm denn die Zehen zerschlagen, hm?“

„Ach, halt's Maul!“, schreit er, während ich mich über sein Ärgernis amüsiere.

Ich gehe wieder zum Fenster. Hinten am Horizont sehe ich Blitze zucken, und ein tiefer Donner grollt über die Ferne zu uns in die Stadt herein. Der Regen wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

„Komm, beeil dich, ich will hier endlich verschwinden.“

2

„Ich geh also zur Sprechstunde und frag den Lehrer, warum es so wichtig ist, über die Spulwürmer Bescheid zu wissen“, erzählt mir Mike, während wir über die Brücke fahren und unter uns die stinkende, schlackige Brühe entlangfließt, die vor langer Zeit mal die blaue Donau war. Jetzt trägt sie den Dreck und die kleinen ekelhaften Geheimnisse dieser Stadt einem neuen Bestimmungsort entgegen.

„Meint der glatt, es gehört nun mal zur Allgemeinbildung dazu und Samu muss den Stoff können, sonst fällt er durch.“

Bald wird auch Ricardo ein Teil dieser Strömung sein. Mit leichten Gewichten beschwert, damit er nicht ganz untergeht, aber auch nicht an der Oberfläche treibt, wird sein Körper seine letzte Reise antreten.

„Sag ich zu ihm, dass ich auch keine Ahnung von Spulwürmern und trotzdem einen guten Job hab. Wozu muss man in der wirklichen Welt über diese beschissenen Würmer Bescheid wissen? Weißt, was er darauf gesagt hat?“

„Hm, was denn?“

„Nix.“

Wir bleiben stehen, steigen aus und gehen zum Kofferraum.

„Egal. Wenn Samu den Stoff bei der Nachprüfung nicht draufhat, lässt ihn der Typ glatt durchfallen.“

Ich schnippe meine Zigarette weg.

„Wegen beschissenen Spulwürmern. Hab noch nie von diesen Dingen gehört. Was das wohl für ...“

Mike verstummt. Ein Streifenwagen hält neben uns an und wir müssen damit warten, Ricardos Leiche aus dem Kofferraum zu holen.

Einer der Polizisten winkt uns zu sich.

„Ganz ruhig bleiben“, sagt Mike zu mir gewandt.

„Okay. Red du mit ihm“, sage ich zu Mike. Ich reagiere leicht gereizt auf Polizisten. Deshalb greife ich unauffällig

hinter meinen Rücken und lege meine Hand auf den Griff meiner Waffe. Sofort beruhige ich mich, wenngleich die Anspannung in meinem Körper bleiben wird, bis die Polizisten verschwinden.

Mike nickt. Er marschiert zur Beifahrerseite des Streifenwagens und redet mit dem Polizisten, der uns vorhin zu sich gewinkt hat und sich nun aus dem Fenster lehnt. Kurz darauf kommt Mike wieder zurück und die Polizei zieht ab. Alles geregelt. Ich ziehe meine Hand von der Waffe zurück und entspanne mich.

„Ausgangssperre?“, frage ich, als die Polizei außer Sichtweite ist.

Mike nickt und öffnet den Kofferraum. Ich zerze Ricardos eingepackte Leiche heraus. Mike schließt den Kofferraum wieder.

„Wollten wissen, was wir hier so spät noch machen.“

„Und?“

„Hab ihnen gesagt, wir entsorgen eine Leiche. Und stell dir vor, von Spulwürmern haben die auch noch nie was gehört.“

Ich schleppe den toten Körper zum Rand der Brücke und hebe ihn über die Absperrung. Mike und ich blicken uns noch mal kurz um. Die Brücke ist verlassen. Das Ufer der Donau ist ebenfalls verlassen. Bis auf die üblichen Müllberge, die sich auf beiden Seiten des Flusses auf türmen und stellenweise vom Strom fortgetragen werden.

Ohne Zeit zu verlieren, lasse ich Ricardo in die Donau fallen. Nach dem lauten Aufplatschen im Wasser kehrt sofort wieder Ruhe ein. Seine Leiche wird von der Strömung erfasst und verschwindet in der Ferne, macht sich auf den Weg zu einem weit entfernten Ziel. Früher oder später werden wir alle Ricardos Schicksal teilen. Und manche freuen sich mehr darauf als andere.

„Du rauchst zu viel“, meint Mike, als ich mir eine Kippe in den Mund stecke und anzünde.

„Ich weiß.“

„Da gibt's jetzt so ein neues Medikament. Carmen hat's sehr gut geholfen.“

Ich schaue mir die Ufer der Donau an. Müllberge, die sich bis zum Horizont erstrecken, so weit das Auge reicht. Die Welt geht unter in unserem Dreck. Vielleicht ist sie schon untergegangen. Ab und zu bewegt sich etwas unter der Müllschicht oder rennt als Schatten über einen Gipfel der zahlreichen Berge aus alten Möbeln, kaputten Geräten, verfaulten Essensresten und benutzten Haushaltsartikeln. Entweder irgendein Tier auf der Suche nach Nahrung oder Unterschlupf, oder ein Mensch, der genau das Gleiche finden will.

„Lass uns fahren“, sage ich und gehe zu Mikes Auto.
„Kannst du mich bei der Geburtstagsfeier absetzen?“

„Ja, klar. Wo ist sie denn?“

„Am Wienerberg, im Tower.“

„Oh, eine exquisite Gesellschaft. Die wissen sicher, was Spulwürmer sind. Na los, komm, ich nehm dich mit.“

„Hey, sag mal, ist mein Anzug irgendwo dreckig?“, frage ich, bevor ich in sein Auto einsteige.

„Lass mal sehen.“

Ich drehe mich vor ihm im Kreis und er begutachtet meinen schwarzen Anzug.

„Sieht alles tipptopp aus“, sagt er und streicht mir etwas Zigarettenasche von der Brust.

„Passt.“

Während der ganzen Fahrt fragt mich Mike über die Leute aus, mit denen ich mich heute noch treffe. Er will alles über das Geburtstagskind wissen. Ich erzähle ihm, was ich weiß, und langweile mich selbst damit.

Ein Blick auf die Uhr. Ich habe noch Zeit. Es müsste sich ausgehen, dass ich ihn noch erwische.

Als wir in den zwölften Bezirk fahren, werden wir kurz von einer Bezirkssperre angehalten und müssen uns ausweisen. Sie wollen den Grund wissen, warum wir so spät noch unterwegs sind und damit gegen die Ausgangssperre

verstoßen. Aber nachdem sie sich unsere Ausweise angesehen haben, sind sie auf der Stelle zufrieden, stellen keine weiteren Fragen und wir können weiterfahren.

Kurz darauf sind wir auch schon am Wienerberg und Mike lässt mich beim Tower aussteigen.

„Sehen wir uns morgen im Klub?“, fragt Mike.

„Ich komm am Abend.“

„Okay, passt, bis morgen dann. Schönen Abend.“

„Dir auch.“

Mike rast davon und ich bleibe ein paar Sekunden vor dem Eingang zum Tower stehen.

Scheinbar ohne Ende ragt der Turm in den Himmel empor, bis er die graue, lichtundurchlässige Wolkendecke durchstößt und sein Gipfel dahinter verschwindet.

Egal, wo man sich in Wien befindet, man kann den Turm von jedem Standpunkt der Stadt aus sehen. Der Tower ist allgegenwärtig. Ein Gebilde der städtischen Ingenieurs- und Baukunst, welches über alle anderen Bauten der Stadt ragt und triumphierend herabblickt.

Ich zünde mir eine Zigarette an. Am Eingangstor stehen fünf schwer bewaffnete Pförtner und halten rund um die Uhr Wache.

Ich habe zwar keine Zutrittskarte und Geburtstagsfeier gibt es auch nicht, aber die Pförtner werden mir keine Probleme machen.

Hoffentlich. Denn ich muss hinein.

Wie ich den Doktor kenne, ist er noch in der Spielhalle und versucht sein Glück beim Roulette oder bei einer Frau oder bei beidem.

„Abend“, sagt ein Pförtner und kontrolliert meinen Firmenausweis.

„Abend.“

„Wo wollen Sie denn hin?“

„Spielhallen und Lokale.“

„Alles klar. Schönen Abend noch, der Herr“, sagt der Pförtner und gibt mir meinen Ausweis zurück.

„Ebenfalls.“

Ich trete in den Tower ein. Von innen genau so scheußlich wie von außen.

Der erste Stock ist nichts weiter als eine große Eintrittshalle, mit einem Geldautomaten und einer Bankfiliale, einer Trafik und einem Supermarkt.

Ich verschwinde im Aufzug und drücke auf den Knopf. Gleich darauf schließt sich die Tür und der Lift schießt wie eine Kanonenkugel in die Höhe.

Sanft und leise, aber mit einem ungeheuren Tempo fahre ich die Stockwerke empor. Das Einzige, was mich mein Tempo ungefähr erahnen lässt, ist die Schnelligkeit, mit der ich mich vom Erdboden entferne. Doch ich versuche den Blick durch die verspiegelte Außenfront des Lifts zu vermeiden und meine Augen starr auf die Tür zu richten. Leider misslingt es mir. Obwohl ich derartige Höhen nicht aushalte und mir bewusst ist, dass ich schwitzige Hände und zittrige Knie bekomme, wenn ich aus solch luftigen Ebenen hinunterblicke, ziehen die Spiegel meinen Blick auf sich und ich schaue in die gähnende Tiefe, auf einen Erdboden, der immer weiter unter meinen Füßen verschwindet.

Endlich verraten ein Klingeln und das Öffnen der Tür, dass der Lift zum Stillstand gekommen ist und ich in der richtigen Etage bin.

Erleichtert steige ich aus und lasse die Alpträume von einem herunterstürzenden Lift und einem sich immer schneller nähernden, tödlichen Erdboden hinter mir. Vergessen sind die Bilder von einem über mir zusammenkrachenden Gebäude.

Kaum bin ich ausgestiegen, geht die Lifttür wieder zu und der Aufzug verschwindet. Alles, was er hinterlässt, ist ein leerer Fahrstuhlschacht nach unten und nichts weiter als Luft, die mich vom Boden trennt.

Ich bleibe kurz stehen und versuche mich zu orientieren. Die Etage ist ein auswegloses Labyrinth aus Spielhallen, Bars und grellen, blinkenden Neonreklamen, angereichert

mit einem schier endlosen Menschengewimmel. Ein sinnloses Sabbern und Quatschen menschlicher Stimmen verurteilt jeden Versuch, die Etage durch klassische Popmusik auditiv zu untermalen, zum Scheitern.

Es dauert ein Weilchen, bis sich meine Sinne an diese uncharmante Reizüberflutung gewöhnt haben. Erst nachdem sich dieser Glücksmoment, der einem geistigen Erwachen nahekomen mag, eingestellt hat, mache ich mich auf die Suche nach dem Doktor.

Keine leichte Aufgabe. Mehr als einmal stoße ich mit einem anderen Menschen zusammen, stets unwissend, ob ich mich zuerst entschuldigen oder darauf warten soll, dass der andere es tut.

3

Gleich beim Eingang befinden sich die billigen, lauten Spiele, deren bestialischer Lärm jeden Gedanken erstickt. Man kann gar nicht anders, als ständig Geld einzuwerfen, nochmal zu spielen, um dabei höchstens einen Rekord zu brechen, aber niemals zu gewinnen.

Ich versuche, diesen Bereich schnell hinter mich zu bringen. Der Doktor hält sich hier mit Sicherheit nicht auf. Er ist weiter hinten. Bei den teuren Spielen. Wo es um hohe Summen geht.

Während ich an den ausdruckslosen Gestalten vorbeigehe, die in den Kabinen oder vor einem Automaten hocken und nichts um sich herum wahrnehmen, voll und ganz in ihr Spiel versunken sind, wird mir klar, dass es hier keine Unterschiede gibt. Zumindest nicht nach menschlichen Maßstäben. Sofern es so etwas noch gibt und es überhaupt etwas bedeutet. Wer weiß, ob es jemals etwas bedeutet hat. Hier gibt es jedenfalls nur einen Unterschied. Geld. Menschen werden in den Spielhallen nur durch ihr Vermögen differenziert.

Mit einem kleinen Unterschied zur Welt da draußen. Diese grell-bunte Hölle tut wenigstens nicht so, als würde es diese Klassenunterschiede nicht geben. Hat sie noch nie getan. Sie steht zu dem, was sie ist. Von daher könnte sich der Rest der Welt eine Scheibe von ihr abschneiden.

Langsam werden die Geräusche leiser. Die Spiele ruhiger und überlegter. Und das Leben somit teurer. Ich betrete den Bereich mit den Luxusspielern. Irgendwo hier wartet mein Doktor auf mich.

Zum Glück. Denn ich brauche dringend Nachschub.

Er hat den Spielbereich bereits verlassen und sitzt am Ende der Halle an einer Bar. Dort lässt er sich einen Drink nach dem anderen kommen. Einer der wenigen Menschen, die beim Trinken mit mir mithalten können.

Schnell und zielstrebig gehe ich zu ihm hin. Mittlerweile ist er sicher schon in der richtigen Stimmung, um mir meine Medikamente ohne große Widerworte oder Ratschläge zu meiner Gesundheit auszuhändigen.

„Whisky“, sage ich zum Barkeeper, als ich mich neben den Doktor setze. Der Whisky kommt sofort. „Ich zahle auch seine Rechnung.“

Der Doktor sieht mich an. Erkennt mich und resigniert. Er lässt sich ungern einladen, aber er weiß, ich bestehe darauf.

Der Barkeeper wirft mir einen fragenden Blick zu.

„Der Herr hat ziemlich viel getrunken und einige Frauen eingeladen. Sind Sie sich da sicher?“, fragt er mich im Vertrauen.

Ich nicke.

Er zuckt mit den Schultern.

„Schon lange hier?“, frage ich den Doktor.

„Zu lange.“

„Was gewonnen?“

Er schweigt.

„Jemanden kennen gelernt?“

„Wenn dem so wäre, würde ich dann noch hier sitzen?“, beantwortet er meine Frage mit einer Gegenfrage.

Stillschweigend wundere ich mich, warum er Abend für Abend in diese beschissenen Spielhallen kommt. All das hier ist nicht von Bedeutung, zumindest nicht für ihn. Weder Geld noch Frauen. Trotzdem sitzt er jeden Abend hier. Spielt, trinkt und versucht, Frauen abzuschleppen. Meist ohne großen Erfolg. Dabei mangelt es ihm nicht an Attraktivität. Für sein Alter und seine Trinksucht ist er erstaunlich gut in Schuss. Es liegt wohl eher daran, dass er allein sein will und dazu nur ein wenig Gesellschaft sucht.

Er legt eine Packung Tabletten auf den Tresen und schiebt sie zu mir rüber.

„Bei welcher Dosis sind Sie jetzt?“

Er fragt mich das jedes Mal, obwohl er ganz genau weiß, wie viel ich nehme.

„Zwei Tabletten am Tag“, sage ich.

„Hm, das ist sehr viel.“

Ich nehme die Packung Morphintabletten in die Hand und lasse sie in meiner Jacke verschwinden.

„Das sagen Sie immer.“

„Wie lange nehmen Sie das Medikament schon?“

Beschissene Frage. Auch darauf kennt er die Antwort ganz genau.

„Lange.“

„Zu lange“, sagt er und trinkt sein Glas aus. „Wir sollten die Dosis langsam reduzieren.“

Die Dosis reduzieren? Wie stellt er sich denn das vor? Sind doch schon zwei kaum noch ausreichend, um den Tag zu überstehen.

Der Barkeeper will ihm nachschenken, doch der Doktor lehnt ab.

„Kommen Sie demnächst mal wieder zu mir in die Praxis, dann besprechen wir das Weitere. Wir könnten mit einer halben Tablette weniger anfangen und uns dann langsam vorarbeiten.“

Wir? Was heißt da, wir? Ich bin es ja, der dann die Schmerzen aushalten muss.

„Wenn das nicht geht, können wir es auch nur um eine viertel Tablette reduzieren. Und jeden Monat noch ein Viertel weniger machen“, fährt er fort.

Langsam erhebt er sich vom Sessel und stellt sich neben mich. In typischer Arztpose, also von oben herab und belehrend, steht er da und redet auf mich ein.

„Das ist womöglich die beste Taktik, wenn man bedenkt, wie lange Sie das Medikament schon zu sich nehmen. Dann wird der Entzug nicht derart radikal für Ihren Körper ausfallen ...“

Doch mein Blick und meine Gedanken machen plötzlich einen Sprung weg von ihm und hin zu der jungen Frau, die gerade zum Tresen kommt und für sich und ihre Freunde, die sich im hinteren Teil der Bar an einen Tisch gesetzt

haben, Getränke bestellt. Sie ist jung und zierlich, erinnert mich ein wenig an Tamara, nur dass diese Frau verletzlicher wirkt. Wenngleich sie diese Tatsache mit einem schillernden Äußeren (vor allem ihre bunt gefärbten Haare setzen dem Outfit die Krone auf) zu verbergen sucht.

Ihre Augen treffen meine nur einen kurzen Augenblick. Aber sofort weiß ich, dass ich sie will, egal wie. Alles andere spielt im Moment keine Rolle mehr.

Dem Doktor habe ich nicht mehr zugehört, aber wie die meisten Ärzte merkt er das nicht, sondern hört nur sich selbst beim Reden zu.

Erst als die Frau wieder weg ist, bin ich in der Lage zu verstehen, was der Doktor sagt.

„Also, sehen wir uns dann in meiner Praxis.“

„Ja, Doktor, wenn ich Zeit habe, komm ich mal vorbei.“

„Gut.“ Er nimmt seinen Mantel, setzt seinen Hut auf und verlässt die Bar, durchquert die Spielhalle und verschwindet irgendwann im Getümmel aus Lichtern, Geräuschen und Menschen. Alles vereint zu einer wogenden, undurchdringlichen Masse.

Jetzt zählt nur mehr die Frau. Für mich leuchtet sie heller als jedes ablenkende, grelle Licht eines Spielautomaten. Es ist eine animalische Begierde nach ihr.

Höchstwahrscheinlich liegt das daran, dass ich schon seit Monaten, genauer gesagt seit dem Tod des Alten, keine Frau mehr gehabt habe und deshalb geil bin wie ein Stelzbock.

Ich bestelle mir noch einen Whisky und zünde mir, das Rauchverbot missachtend, eine Zigarette an. Der Barkeeper bedenkt mich mit einem Blick, der mir zeigt, dass er überlegt, mich darauf hinzuweisen, dass hier Rauchen verboten ist, es dann aber doch lieber sein lässt.

„Entschuldigung, kann ich mir bitte vier Zigaretten schnorren?“, fragt mich die Frau mit den bunten Haaren. Sie hat grüne und rote und blaue und gelbe und violette und sogar weiße Strähnen. Wie ein Regenbogen.

„Bedien dich“, sage ich und deute auf das Päckchen. Ich bemühe mich, so gelassen wie möglich zu wirken und hoffe, ihr damit zu imponieren. Gleichzeitig wird mir bewusst, welch lächerliches Verhalten wir Menschen (vor allem die männlichen Vertreter unserer Rasse) doch oft an den Tag legen, wenn wir versuchen, das andere Geschlecht zu beeindrucken.

„Danke“, sagt sie, macht einen Schritt näher an mich heran und nimmt sich genau vier Zigaretten heraus. „Wow, das sind aber teure Zigaretten.“

„Mhm.“

Sie kommt noch etwas näher. Ich bräuchte nur meinen kleinen Finger ausstrecken und könnte ihre Hand berühren. Doch ich tue es nicht. Und sie auch nicht.

„Wo bekommst du die denn her?“, fragt sie mich, während sie eine Kippe begutachtet. „Das sind nicht die normalen, synthetischen Dinger aus der Trafik.“

„Nein, sind sie nicht.“

„Manchmal bekomme ich auch solche geschenkt, aber meistens muss ich mich mit dem üblichen Kram aus dem Laden begnügen. Dabei schmecken die hier viel besser. Aber ich nehme an, die sind teurer zu produzieren oder seltener, was weiß ich.“

Sie lehnt fast an mir. Unser Gewand berührt sich bereits.

Gerade als ich sie packen, auf meinen Schoß setzen und küssen will, sehe ich, dass mich ihre Freunde und Freundinnen beobachten. Womöglich ist einer von denen sogar ihr fester Freund. Nicht, dass ich große Probleme mit ihnen hätte, aber für eine Nacht habe ich schon genug Konfrontationen gehabt.

„Danke jedenfalls“, sagt sie und geht wieder zu ihrer Gruppe.

Wahrscheinlich ist sie es ohnehin nicht wert, dass man sich wegen ihr mit anderen anlegt. Außerdem sehen ihre Freunde noch wie Kinder aus. Sind sie im Grunde eigentlich auch.

Zumindest rede ich mir das ein, um meine Feigheit zu kaschieren. Oder meine Faulheit, mich mit ihren Freunden anzulegen. Was auch immer.

Ich trinke noch einen Whisky, dann bezahle ich meine Rechnung und verschwinde aus der Bar, der Spielhalle und dem Tower, so schnell es geht.

„Guten Abend, der Herr“, sagt ein Pförtner, als ich das Gebäude verlasse.

Ich zünde mir eine Zigarette an.

Mein Handy zeigt mir einen Anruf in Abwesenheit an. Tamara. Ich rufe sofort zurück.

„Ja?“, fragt sie, merklich verschlafen.

„Tut mir leid, hab ich dich geweckt?“

„Nein, schon gut.“

„Ich hab leider nicht gehört, dass du angerufen hast. Was gibt es denn?“

„Wollte wissen, wie es mit Ricardo gelaufen ist?“

„Gut. Sehr gut sogar. Wir haben, was wir wollen. Mike kennt sogar den Fahrer.“

„Fantastisch“, sagt sie, nun munter und aufgeweckt. Man merkt sofort, dass sie diese Nachricht wirklich erfreut.

Unwillkürlich freue ich mich ebenfalls darüber.

„Dann haben wir zumindest die in der Tasche“, sagt sie.

„Noch haben wir die Ladung nicht.“

„Ich kenn dich. Ich bin zuversichtlich. Du wirst das schon machen.“

Ihr Vertrauen ehrt mich, aber mich beschleicht der leise Verdacht, dass sie sich die Sache womöglich einfacher vorstellt, als sie ist.

„Du kommst dann doch auch zum Treffen, oder?“, fragt sie.

„Willst du mich denn dabeihaben?“

„Natürlich.“

„Dann komm ich auch.“

„Fein.“